

Engelsjagd

City of Angels 02

Andrea Gunschera

SIEBEN **V**ERLAG

Und dann brach die Hölle hinter ihnen los.

*

Gabriel war so benommen, dass er die Schreie hinter sich kaum realisierte. Er brauchte all seine Konzentration, um mit der schwarzhäufigen Frau Schritt zu halten. In einem Winkel seines Bewusstseins fragte er sich, wie es möglich war, dass so viel Kraft in ihrem schmalen Körper steckte. Doch der Gedanke trieb fort, wie alles andere, als eine neue Schmerzwellen aufbrandete und seine Knie nachgaben.

Dann hörte er Schüsse und Violets Stimme, die ihm etwas zubrüllte. Sie riss die Beifahrertür des schwarzen Mercedes Geländewagens auf und stieß ihn hinein. Eine Sekunde später hechtete sie hinter das Lenkrad und zog die Tür zu. Der Motor brüllte auf, mit durchdrehenden Rädern fuhr sie an. Sie streiften einen anderen Wagen, Schüsse peitschten über den Hof, die Heckscheibe explodierte unter einer Kugelsalve. Glassplitter trafen seinen Nacken, ein winziges Stechen, das sich auflöste in der Welle purer Qual, die erneut über ihn hinwegbrandete.

Aber nicht jetzt. Mit zusammengepressten Zähnen kämpfte er gegen die Transformation an. Nicht ausgerechnet jetzt.

Violet schrie etwas, beugte sich über ihn und streckte einen Arm aus, während sie mit der anderen Hand lenkte. Dann begriff er und packte den Sicherheitsgurt.

„Festhalten!“, rief sie.

Er blickte auf, die Mauer raste auf sie zu, Flutlicht fing sich gleißend auf den Stacheldrahtrollen. Mit furchtbarer Wucht krachten sie ins Tor. Die Frontscheibe splitterte unter dem Aufprall, das Schloss brach, die Stahlflügel klafften auf. Schleudernd nahm der Geländewagen wieder Fahrt auf, das Plateau hinunter.

„Alles okay?“, stieß sie hervor.

Gabriel nickte. Mit zusammengepressten Zähnen versuchte er, das Zittern unter Kontrolle zu bringen. Er konnte, nein, durfte die Transformation nicht länger aufhalten. Nicht bei der Menge Blut, die er verloren hatte. Vor ihnen knickte die Piste steil nach unten ab. Violet bremste hart, ließ den Wagen in die Kurve schießen und schaltete die Scheinwerfer aus.

*

Die Jagd hinab in die Ebene war ein Albtraum. Violet beobachtete nicht länger die Scheinwerfer der Verfolger im Rückspiegel, sondern starrte auf die Straße, die im Mondlicht kaum zu erkennen war. Das Netz aus Rissen in der Windschutzscheibe behinderte ihre Sicht. Sie musste jede Kurve erraten.

Immer wieder krachte der Mercedes Geländewagen in Rinnen und Schlaglöcher, schrammte gegen Fels, geriet ins Schleudern und fand wie durch ein Wunder zurück auf die Spur. Dann endlich blieben die Kliffe zurück und die Piste wand sich in die weite Ebene. Violet warf Gabriel einen Blick zu. Der Mann hatte den Kopf gegen die Polster gepresst, seine Augen geschlossen, die Hände zu Fäusten geballt. Das Mondlicht verwandelte sein Antlitz in eine zerklüftete Landschaft blauer Schatten, doch verbarg nicht, dass jeder Muskel zum Zerreißen gespannt war, als kämpfte er einen furchtbaren Schmerz nieder.

„Ich bringe Sie in ein Krankenhaus.“ Falls er nicht vorher am Blutverlust starb. Ihre Hilflosigkeit machte sie wütend. „Halten Sie noch ein Weilchen durch, ja?“

Mit einer Hand grub sie ihr Handy aus der Hosentasche und starrte auf die Netzsuche. Frustriert ließ sie es vor sich auf den Sitz fallen. Sie war noch mindestens zwanzig Meilen vom nächsten Signalaradius entfernt. Im Rückspiegel tauchten die Lichter wieder auf, drei Punkte am Horizont, die nacheinander in die Ebene hinunterglitten. Shit.

Sie trat das Gaspedal durch, der Wagen beschleunigte. Ein schleifendes Geräusch irritierte sie, das vorher nicht da gewesen war. Einen Augenblick später heulte der Motor auf und stürzte in den Leerlauf, weil etwas im Getriebe brach. Die Nadel auf dem Tacho sank ab auf sechzig Meilen, dann fünfzig. Vierzig. Die Scheinwerfer in ihrem Rücken wurden größer.

„Halt durch, okay?“ Diesmal richtete sie ihren Appell an den Wagen, nicht an den sterbenden Mann neben sich. „Lass mich jetzt nicht hängen.“ Sie unterdrückte das Bedürfnis, hemmungslos zu fluchen, während sie den Gangwähler in den Leerlauf und wieder zurückschob.

Dreißig. Im Nacken brach ihr der Schweiß aus.

Sacht tippte sie das Gaspedal an, das Getriebe griff. Vor Dankbarkeit war sie versucht, ein Stoßgebet zu flüstern. Sie gab etwas mehr Gas, der Wagen beschleunigte, das Schleifen mischte sich in den Klang des Motors. Und die Verbindung zum Getriebe riss abermals ab.

„Verdammt!“

Die Nadel zitterte und fiel wieder. Zwanzig.

Die Scheinwerferpaare im Rückspiegel wuchsen weiter an. Wenn sie in diesem Tempo weiterkroch, hatten ihre Verfolger sie in fünf Minuten eingeholt. Kurz entschlossen riss sie das Lenkrad herum, überwand die Böschung und holperte über die mit Steinen und Grasbüscheln übersäte Ebene. Sie betete, dass die Achsen durchhielten. Gabriel atmete in kurzen, heftigen Stößen. Sie fasste nach seiner Schulter und erschrak, als sie die Hitze spürte, die von seiner Haut ausging. Der Mann fieberte. Als sie ihre Handfläche gegen seine Wange legen wollte, schoss sein Arm hoch und hielt sie fest.

„Anhalten“, keuchte er. Seine Stimme klang kaum noch menschlich.

„Was?“ Sie sah in den Rückspiegel. Wenigstens waren die verdammten Scheinwerfer verschwunden. Die Gotteskrieger mussten bereits die Stelle passiert haben, an der sie ins Gelände abgelenkt war. Wenn sie auf den Highway stießen, würden sie wissen, dass sie ihre Beute verloren hatten, aber dann spielte es keine Rolle mehr.

„Halten Sie an!“ Seine Finger umklammerten ihr Handgelenk so fest, dass es schmerzte.

Ein Hindernis prallte gegen den Unterboden, dann ging ein so heftiger Ruck durch das Fahrzeug, dass sie nach vorn in den Gurt geschleudert wurde. Violet verriß das Lenkrad, der Mercedes schlingerte, hart trat sie auf die Bremse. Mit einem Ruck kamen sie zum Stehen. Der Motor erstarb.

Sie holte tief Atem, drehte den Kopf und starrte ihn an. „Sind Sie verrückt geworden?“

Gabriel antwortete nicht, sondern stieß die Tür auf und taumelte ins Freie. Er stürzte auf die Knie, richtete sich wieder auf und verschwand im Dunkeln.

Ein paar Sekunden blieb sie sitzen, weil Wut, Panik und Sorge in ihr rangen und sie nicht sicher war, welcher Gefühlsregung sie nachgeben sollte. Die ganze Aktion war völlig aus dem Ruder gelaufen. Es hatte ein kleiner Einbruch werden sollen, doch nun hockte sie in einem

gestohlenen Autowrack mitten in der Wüste, nachdem sie diesem Kerl das Leben gerettet hatte, mit dem etwas nicht stimmte. Ihr Blick fiel auf die Blutschlieren, die den Beifahrersitz besudelten. Wenn er da draußen unbedingt sterben wollte, war das nicht ihr Problem.

Aber so einfach war es nicht. Sie bückte sich nach ihrer Pistole und stieg aus. Das Blut an ihren Händen hatte sich in einen klebrigen Film verwandelt. Sie wischte sich die Finger an ihrer Jeans ab, umrundete den Wagen und starrte über die Ebene, in der Gabriel verschwunden war. Grasbüschel und Kakteen zeichneten sich schwarz im Mondlicht ab.

„Hey“, rief sie halblaut. Wind strich über ihren Nacken und ließ sie frösteln. „Alles okay?“

Für einen Herzschlag glaubte sie, ein Rascheln zu hören, dann ein Knurren, das abrupt verstummte. Sie spannte sich an. Doch da war nichts außer dem Pfeifen des Windes.

Plötzlich schwang ein Schrei herüber.

*

Gabriel stolperte, brach in die Knie und riss sich die Handflächen auf bei dem Versuch, sich abzufangen. Er spürte den Schmerz nicht, nur die Wärme des Blutes auf der Haut. Seine Muskeln verkrampften sich unter Wellen purer Agonie, die sich höher auf türmten, immer höher und sein Inneres in Stücke rissen. Er hörte sich schreien, verlor jedes räumliche Gefühl. Ein Abgrund gähnte ihm entgegen. Er fiel, ein Sturz ins Bodenlose. Sein Geist krümmte sich zusammen vor Entsetzen. Es spielte keine Rolle mehr, dass der Schmerz nur die Erneuerung ankündigte. Nichts spielte eine Rolle. Die Transformation überrollte ihn mit der Wucht eines göttlichen Schwertstreichs und löschte sein Denken aus. Er wusste nicht, wie lange er schrie. Sekunden, Stunden, die Zeit dehnte sich.

Endlich erloschen die Flammen. Er wurde zu Asche in einem wirbelnden Sturm. Als der letzte Windhauch sich legte, sank er hinab in die Dunkelheit. Lautlos, ein schwacher Hauch. Sein Herzschlag verharrte.

Schließlich, nach einer Ewigkeit, stürzte er zurück in die Realität. Hustend und keuchend rang er nach Atem. Ihm wurde bewusst, dass er am Leben war, und dass die Schmerzen in seinem Körper zu Taubheit und Leere verklungen waren. Steifgliedrig richtete er sich auf die Knie. Konturen schälten sich aus der Schwärze, als seine Sicht sich klärte. Er erfasste Sträucher und Steine, den Wagen in einiger Entfernung und die Silhouette der Frau, die vor ihm auftragte. Dahinter, im Augenwinkel, glaubte er, eine Bewegung wahrzunehmen. Er versuchte, zu erkennen, was es war, doch nichts regte sich mehr im Dunkeln.

„Alles okay mit Ihnen?“, durchschnitt Violets Stimme die Stille.

Er wusste, er schuldete ihr Dankbarkeit. Sie hatte ihn aus diesem Loch befreit, auch wenn er ihre Beweggründe nicht verstand. Sacht tastete er nach ihrem Geist. Keine Aura, nichts, das darauf hinwies, dass sie mehr war als ein gewöhnlicher Mensch. Er stieß den Atem aus und richtete sich auf. Violet taumelte zwei Schritte zurück, als habe eine unsichtbare Faust sie getroffen.

„Mir geht's gut.“ Seine Kehle war noch heiser vom Schreien. „Keine Sorge.“

Auf ihrem Antlitz wechselten Unglaube und Entsetzen in rascher Folge. Das Mondlicht enthüllte jedes Detail ihres Gesichts und Gabriels Sinne fanden allmählich zurück zu ihrer alten Schärfe. Er wusste, dass sie ihn im Gegenzug nur schemenhaft wahrnehmen konnte, und war plötzlich froh darum. Ein Teil von ihm registrierte, wie zierlich sie war. Ein schmaler, drahtiger Körper, der zu einer Tänzerin passte. Ihre Schultern unter einem ärmellosen blauen Top waren sehnig und gut trainiert. Er machte einen Schritt auf sie zu, doch sie wich weiter zurück. Der Wind verwirbelte ihr Haar, glatte schwarze Strähnen, die ihr bis zum Kinn reichten. Mit beiden Händen hob sie eine Pistole.

„Bleiben Sie stehen.“ Ihre Arme zitterten. Die Schatten hinter ihr regten sich. Vielleicht spielten seine Sinne ihm einen Streich. „Was bist du?“

Ihre Frage lenkte seine Aufmerksamkeit zurück auf ihr Gesicht. „Es ist alles in Ordnung.“ Er sah ihr in die wasserhellen Augen. „Du kannst die Waffe runternehmen.“

Ihr Blick wurde schmal. „Wieso ...“

„Wieso ich nicht tot bin?“ Er verzog einen Mundwinkel. „Ich erkläre es dir. Wenn du aufhörst, mich mit der Pistole zu bedrohen.“

„Mir ist gerade nicht nach Halloweenescherzen.“ Ihre Worte kamen gepresst und verrieten den enormen Druck, unter dem sie stand.

Ein leiser Anflug von Schuldbewusstsein spülte über ihn hinweg, der nicht allein darin begründet lag, dass sie ihn aus Matavilya Crest befreit hatte. Sie brachte eine Saite zum Schwingen, rührte an etwas, das er tief vergraben hatte. Er konnte es nicht benennen und das verstörte ihn. Er wusste nur, dass er ihr keine Furcht einjagen wollte.

„Kein Halloweenestreich.“ Gabriel breitete die Arme aus. „Wenn ich dir etwas antun wollte, hätte ich das schon längst getan, oder nicht?“

Violet presste ihre Lippen zu einem Strich zusammen. Die Pistole in ihren Händen bebte. Endlich ging ein Ruck durch ihren Körper, sie senkte die Waffe.

„Danke“, flüsterte er.

Ein merkwürdiger Geruch streifte seine Nase, eine scharfe Note im Nachtwind. Es irritierte ihn, wie zuvor die Bewegung, die er zu sehen geglaubt hatte. Er roch sein Blut, aber das war es nicht.

„Was ist mit deinen Verletzungen?“, fragte sie. Die Aggression in ihrer Stimme war schleppender Erschöpfung gewichen.

„Ich bin ...“ Er verstummte. Zur Hölle, wann hatte er sich je darum geschert, seine Natur zu verbergen? Die Garde mit ihren lächerlichen Anstrengungen, die Existenz ihrer Art vor den Menschen geheim zu halten – welchen Unterschied machte das noch? So sehr fürchteten sie einen Kreuzzug gegen die Kinder vom Blut, dass sie selbst vor Hinrichtungen nicht haltmachten, um ihre Regeln zu zementieren. Doch die Zeiten hatten sich geändert. Wenn heute jemand proklamierte, dass er von einem gefallenen Engel abstammte, dessen Blut ihn jung hielt und jede Wunde heilte, wurde er als Freak abgetan. Er wollte allerdings nicht, dass diese Frau ihn für einen Verrückten hielt. Das war eine ungehörte Regung, die ihn überraschte.

„Ich bin ziemlich robust“, sagte er.

Sie schob die Waffe in den Bund ihrer Jeans. Schmerz flackerte über ihr Gesicht.

„Bist du verletzt?“ Er trat näher und fasste nach ihrem Arm. Violet wich ihm aus, doch die Bewegung schien ihr noch mehr Schmerzen zu bereiten.

„Nicht“, murmelte er. „Nicht bewegen.“

„Fühlt sich an wie gebrochen“, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Sanft tastete er über ihren Ellbogen. „Geprellt“, gab er zurück. „Glück gehabt.“ Dann entdeckte er die Schürfwunde an ihrer Wange und eine weitere Schramme an ihrem Oberarm, vielleicht ein Streifschuss. Blut rann ihren Arm hinab und tropfte von ihrem Ellbogen in den

Sand. „Mein Haus ist nicht weit von hier.“ Er konnte kaum glauben, dass er das sagte. Die Folter musste seinen Verstand beeinträchtigt haben. Dennoch redete er weiter. Obwohl alles in ihm schrie, sich umzudrehen, sie stehen zu lassen und nie wieder über diese Begegnung nachzudenken. „Wir können diese Kratzer säubern und den Ellbogen bandagieren. Dann schläfst du für ein paar Stunden.“

Violet protestierte nicht, als Gabriel sich hinter das Lenkrad zwängte. Nachdem die Anspannung der letzten Stunden nachgelassen hatte, floss die Kraft aus ihr hinaus. Ihre Muskeln brannten. Schmerzlich spürte sie all die kleinen Schrammen, die sie zuvor ignoriert hatte. Jeder Herzschlag pulsierte durch ihren lädierten Ellbogen.

Die Frage, was mit Gabriel geschehen war, nagte an ihr. Sie hatte gesehen, wie sein Körper sich unter den Kugelschlägen aufgebäumt hatte. Eine schuss sichere Weste hatte er jedenfalls nicht getragen. Doch ihr fehlte die Energie, darüber nachzudenken.

Gabriel verzichtete darauf, die Scheinwerfer einzuschalten. Es schien ihn nicht zu stören, im Dunkeln zu fahren. Mühelos wich er Bodenwellen und Staubrinnen aus, als wäre es helllichter Tag. Das war genauso merkwürdig wie alles andere an ihm. Etwas entging ihr hier. Doch die Erleichterung, lebend und ohne größere Blessuren aus Matavilya Crest entkommen zu sein, legte sich wie eine schwere Decke um ihren Geist, wärmte sie und dämpfte alles andere zu fernem Hintergrundrauschen.

Mondschein tauchte das Innere des Wagens in kalte, blaue Farben. Während Gabriel sich auf den Weg konzentrierte, fand Violet zum ersten Mal Zeit, ihn genauer zu betrachten. Ihr Blick glitt über seine schlanken, kräftigen Handgelenke, die langen Finger und wanderte wieder aufwärts zu seinem Gesicht. Sein Profil war scharf und schön geschnitten, dichtes Haar reichte ihm bis auf die Schultern. Wangen und Kinn waren von Bartstoppeln bedeckt, die ihn aber nicht verwahrlost erscheinen ließen, sondern maskulin.

Hitze stieg ihr ins Gesicht, als sie sich ertappte, dass sie ihn attraktiv fand. Was war das, eine neue Spielart des Stockholm-Syndroms? Sie biss sich auf die Lippen und zwang sich, geradeaus aus dem Fenster zu sehen. Ein Schauer lief ihren Nacken hinunter, als sie sich vorstellte, dass sie und dieser Mann in seiner einsamen Blockhütte in der Wüste – was genau anstellen würden? Sie schluckte. Die Wunden versorgen, duschen und ein paar Stunden schlafen. Was sonst?

„Warum?“, fragte er plötzlich.

Sie schrak auf. „Warum was?“

„Warum hast du mich da rausgeholt?“

„Zufall.“ Sie verspürte das idiotische Bedürfnis, zu kichern und hatte Mühe, den Laut zu ersticken. „Ich war auf der Suche nach meiner Schwester. Dann tauchte jemand im Gang auf und ich musste mich verstecken. Der einzige Weg führte in den Keller.“

„Deine Schwester?“

„Lange Geschichte.“

Er warf ihr einen misstrauischen Blick zu.

„Ich bin Privatdetektivin. Meine Schwester ist verschwunden. Ich ermittle gewissermaßen in eigener Sache.“

„Auf Matavilya Crest?“

„Das war meine beste Spur.“ Sie zuckte mit den Schultern und sog im gleichen Moment scharf die Luft ein, weil neuer Schmerz in ihren Ellbogen schoss. „Ich dachte, das sind fromme Brüder. Wenn ich gewusst hätte, dass sie ...“, sie führte den Satz nicht zu Ende. „Weißt du etwas über die Sekte? Warum haben die dich dort festgehalten?“

Gabriel antwortete nicht. Auch gut. Vielleicht war er morgen früh ja gesprächiger. Mit einem Mal wurde ihr der ganze Irrwitz der Situation bewusst. Sie begleitete einen wildfremden Mann, der eigentlich tot sein sollte, in sein Haus mitten in der Wüste und alles, was sie miteinander verband, war die gemeinsame Flucht. Sie wusste nichts über ihn. Vielleicht war er ein Psychopath, der Frauen in seinen Unterschlupf lockte, um ihnen die Haut abzuziehen und Taschen daraus zu nähen?

Unsinn. Sie sah Gespenster. Wie wahrscheinlich war es, dass er sich im Heizungskeller eines Sektenhauses mitten in der Wüste ankettete, damit seine Opfer ihn befreien und auf diese Weise Vertrauen zu ihm fassen konnten? Ihre Fantasie ging mit ihr durch, nichts weiter. Falls es sein Plan war, sie zu vergewaltigen und in Stücke zu schneiden, hätte er das einfacher haben können. Andererseits: War es nicht gerade das, was Psychopathen ausmachte? Aberwitzige Gedankengänge, die ein normaler Mensch nicht nachvollziehen kann?

Inzwischen fuhren sie wieder auf einem Schotterweg. Die Lichter des Highways waren nicht zu sehen. Verstoßen zog sie ihr Handy hervor und kontrollierte den Empfangsbalken. Nichts. Nicht das schwächste Signal.

„Hier draußen funktioniert nur Satellitentelefon“, sagte Gabriel. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Mach dir nicht so viele Sorgen. Mein Angebot entspringt reiner Höflichkeit.“

Blut schoss ihr ins Gesicht. „Habe ich so laut gedacht?“

„Es kreist in Großbuchstaben über deinem Kopf.“ Er lächelte schwach. „Du fragst dich die ganze Zeit, ob ich ein Serienkiller bin und ob du es schaffst, nach deiner Pistole zu greifen, bevor ich es bemerke.“

„Tue ich das?“ Sie kam sich vor wie ein Idiot. Gabriel war ein anderes Kaliber als Mister Knoblauchhühnchen. Der Mann war intelligent und schlagfertig. Und nun, da er auf geheimnisvolle Weise von seinen Wunden genesen war, umgab ihn plötzlich mehr als ein Hauch von Gefahr. Das war die Aura eines Jägers, nicht der Beute.

Gabriel bremste und bog in eine Sandpiste. „Wir sind gleich da.“

Ein Viehzaun tauchte im Mondlicht auf, ein Brunnen, schließlich ein Hof mit mehreren Gebäuden. Er lenkte den beschädigten Wagen hinter das Wohnhaus, parkte ihn neben einem staubigen Pick-up und stieg aus. Die plötzliche Stille klang wie Kanonendonner in Violets Ohren.

Kies knirschte unter ihren Schuhen und dann das dumpfe Echo der Holzbohlen, als sie Gabriel die Stufen zur Veranda hinauf folgte. Er deaktivierte eine Alarmanlage und sperrte das überraschend moderne Schloss auf.

Sie dämpfte ihre Stimme. „Bist du sicher, dass die uns hier nicht aufspüren können?“

„Nicht in meinem Haus.“

„Du meinst, sie finden es nicht? Oder sie wagen sich nicht hierher?“

„Das ist mein Haus“, wiederholte er, als erkläre das alles. „Hier können sie mich nicht überraschen. Das wissen sie genau.“ Er stieß die Tür auf. „Fühl dich ganz wie zu Hause.“

Violet zog die Knie an die Brust und vergrub ihre Hände unter einer Wolldecke mit Indianermustern. Nur mühsam unterdrückte sie das Zittern, das tief aus ihrem Inneren kam. Von ihrem Platz auf dem großen Sofa beobachtete sie Gabriel, der Holzscheite im Kamin anzündete.

„Dein Adrenalinspiegel fällt ab“, sagte er. „Das ist eine normale Reaktion. Du hast einen Mann erschossen und um dein Leben gekämpft.“

Ich nehme nicht an, dass du das jeden Tag tust, also ...“

„Wieso?“, unterbrach sie ihn. „Komme ich dir vor wie ein Amateur?“ Sie verkroch sich tiefer unter die Decke und sah ihm ins Gesicht, weil sie nicht auf seine blutverkrusteten Kleider starren wollte. Die Frage hörte einfach nicht auf, in ihrem Kopf zu kreisen. „Warum bist du nicht tot?“

Seine Augen verengten sich.

„Versteh mich nicht falsch“, setzte sie hastig nach. „Ich finde es großartig, dass du noch am Leben bist.“ Sie stockte. „Was ist mit dir passiert? Da draußen, als ich anhalten musste?“

Ein paar Herzschläge lang hielt er ihren Blick fest. Ihr fiel auf, dass seine Augen von außergewöhnlicher Farbe waren. Nachtdunkel, mit Einsprengeln von Gold und Lavendel. Seine Wimpern, dicht und lang, zeichneten halbmondförmige Schatten auf seine Wangenknochen. Ihre Kehle verengte sich.

„Du wirst mir ohnehin nicht glauben“, gab er zurück. „Kannst du dich noch zehn Minuten gedulden? Ich brauche eine Dusche und etwas Frisches zum Anziehen.“

„Klar.“

„Wenn du etwas trinken willst, da drüben ist der Kühlschrank.“

Er durchquerte den Raum und verschwand durch eine Tür auf der anderen Seite. Nach einigen Minuten hörte sie das gedämpfte Geräusch fließenden Wassers. Ein Teil der Anspannung fiel von ihr ab, nun, da sie allein war. Seit er sich auf so unerklärliche Weise erholt hatte, nahm Gabriels Präsenz ihr schier den Atem. Sie konnte sich nicht erinnern, wann ein Mann sie zuletzt so fasziniert hatte. Wäre sie ihm in einer Bar begegnet, sie hätte auf der Stelle versucht, ihn flachzulegen. Der Gedanke brachte sie zum Lächeln. Schorf und verkrustetes Blut verbargen nicht, wie gut er aussah. Zudem hatte er eine Art, ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen, die sie wütend machen sollte, aber stattdessen amüsierte.

Sie zog die Decke fester um ihre Schultern und stand auf, um die Umgebung zu erforschen, während Gabriel außer Sicht war. Der Holzfußboden und die Mauern aus Lehmziegeln verliehen dem Raum einen warmen, urtümlichen Charakter, ebenso wie die Indianerteppiche an den Wänden. Neben dem Kamin stand eine reich beschnitzte Anrichte. Mit Antiquitäten konnte sie sich nicht aus, aber konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Möbelstück alt und kostbar war. Ebenso wie der Schwertständer, der darauf ruhte. Drei Klingen lagen im Gestell, die, wenn sie echt waren, ein Vermögen wert sein mussten.

Mit einem Finger fuhr sie über den Handschutz eines Degens. Der Geruch von Waffenöl stieg ihr in die Nase. Anerkennend hob sie eine Braue. Wer hätte gedacht, dass sich in einem Ranchhaus mitten in der Wüste solche Schätze versteckten?

Ein frei stehender Arbeitstisch trennte den Küchenbereich ab. An der Spüle wusch sie sich Gesicht und Hände, sorgfältig darauf bedacht, den Ellbogen nicht zu belasten. Als die Schramme über ihrem Jochbein mit Wasser in Kontakt geriet, verwandelte sich das Pochen in ein scharfes Brennen. Sie unterdrückte einen Fluch und presste ein Geschirrhandtuch dagegen, bis der Schmerz abklang.

Womit verdiente Gabriel seinen Lebensunterhalt? Sie hatte Kuhzäune gesehen, aber er wirkte nicht wie eine dieser verkrachten Existenzen, die die Zeichen der Zeit missachteten und an ihrem armseligen Leben hier draußen festhielten, obwohl die Viehzucht kaum noch etwas einbrachte. Oder er war mit Technologieaktien reich geworden und führte ein Leben als Aussteiger. Wie ein Programmierer im Ruhestand sah er allerdings auch nicht aus.

Zurück am Kamin hielt sie die Handflächen vor die Glasscheibe. Die anheimelnde Hitze und der Geruch des Holzfeuers versetzten sie in versöhnliche Stimmung. Sie war geneigt, die These mit dem psychopathischen Frauenmörder vorläufig fallen zu lassen. Während sie diesem Gedanken nachhing, schlug ihre Laune um in eine aufgekratzte, fast verwegene Erwartungsfreude, die unter den gegebenen Umständen völlig unpassend war.

Aber zur Hölle damit, wer bestimmte, was passend war und was nicht? Sie musste sich täglich mit Arschlöchern wie Wilken rumschlagen, die nach Schweiß und Knoblauch stanken und sich für ungeheuer clever hielten, während sie versuchten, sie aufs Kreuz zu legen. Nicht genug damit, jagte sie ihrer missratenen Schwester nach, die weiß Gott alt genug war, um auf sich selbst aufzupassen. Ihr Alltag war so farblos und hässlich wie die Fassaden der mexikanischen Wohnbaracken hinter ihrem Büro.

Das prasselnde Kaminfeuer lullte sie ein, die Sofapolster, die nach Leder rochen und warmer Eleganz. Die Vorstellung, dass sie mit diesem undurchsichtigen, gut aussehenden Mann in diesem Haus eingesperrt war, fünfzig Meilen von der menschlichen Zivilisation entfernt, lenkte ihre Fantasie in unerwartete Bahnen. Sie presste die Fingerspitzen gegen ihre Schläfen. *Reiß dich zusammen, okay?* Vergeblich bemühte sie sich, das Lächeln zu unterdrücken, das sich erneut in ihre Mundwinkel schlich.

*

Gabriel stützte sich an der Wand ab und lehnte seine Stirn gegen die Fliesen, während heißes Wasser seinen Rücken hinabbrann. Seine Knie schmerzten. Es war nur ein Phantomschmerz, der in zwei oder drei Tagen verschwinden würde. Knochen und Sehnen waren verheilt, die Narben glänzten wie Seidenpapier.

Er wusste nicht einmal, wie viel Zeit er in diesem Kellerloch zugebracht hatte. In seiner Erinnerung verschwammen die Tage zu einem endlosen Albtraum. Die Erkenntnis, wie leicht er sich in die Falle hatte locken lassen, ließ ihn schauern. Die Jahrzehnte hier draußen hatten ihn sorglos gemacht. Nach seinem letzten großen Streit mit Katherina hatte er sich von seinesgleichen zurückgezogen, in diese tröstliche Einöde, in der niemand versuchte, ihm fremde Regeln aufzuzwingen.

Er startete hinab auf den Strudel aus Blut und Wasser, der seine Füße umspülte. Es gefiel ihm nicht, aber diese Frau namens Violet hatte ihm höchstwahrscheinlich das Leben gerettet. Als sie seine Ketten gelöst hatte, war er bereits so geschwächt gewesen, dass an eine Flucht aus eigener Kraft nicht mehr zu denken war. Er hatte seine Kerkermeister unterschätzt.

Das Wissen, das er Violet Dankbarkeit schuldete, schürte sein Unbehagen. Halb bereute er, sie mitgenommen zu haben. Das war ein Fehler. Doch sie rührte eine Empfindung auf, deren Existenz er beinahe vergessen hatte. Ihr widersprüchliches Wesen weckte sein Interesse und forderte ihn heraus. Er wollte wissen, was sie auf Matavilya Crest zu schaffen hatte. Warum vor allem hatte sie das Risiko auf sich genommen, ihn dort hinauszuholen?

Entschlossen stieß er sich von der Wand und drehte das Wasser ab. Er war ein erbärmlicher Gastgeber. Vermutlich wollte sie sich genauso dringend Blut und Dreck abwaschen wie er und er ließ sie stundenlang warten. Ein Bild flackerte in seinem Geist auf, gänzlich unerwartet. Er und sie gemeinsam unter dem heißen Wasserstrahl, ihr Körper an seinem. Er schüttelte den Kopf. Das war verrückt.

Im Augenblick forderten andere Dinge seine Konzentration. Er musste nach Los Angeles fahren, um seinen Vater zu warnen. Carl war